

im Polnischen „Niedziela XIV po Zielonych Świątach“ und im Deutschen „Sonntag XIV nach den Grünen Feiertagen“; der vierte Fastensonntag lateinisch „Dominica Passionis“, polnisch „Niedziela Męki Pańskiej“ (= Palmsonntag) und deutsch „Sonntag des Herren Qual“. Daß dem Autor kirchliche Fachtermini nicht vertraut sind, zeigt sich auch in seinen allgemeinen Ausführungen über Bruderschaften, bei denen er sich auf die Veröffentlichungen von Georg Matern im Pastoralblatt für die Diözese Ermland Nr. 1 (1916) beruft, wo er z.B. in Unkenntnis des „Englischen Grußes“ immer wieder von „Engelsgebeten“, statt vom „vollkommenen“ vom „völligen Ablaß“ oder vom „kulturellen Kampf“ statt vom „Kulturkampf“ spricht. Ähnlich kennzeichnen mangelnde historische Kenntnisse den einleitenden kurzen Überblick über die Geschichte des Ermlands.

Es ist schade, um nicht zu sagen peinlich, daß dieses Buch ausgerechnet jetzt erschienen ist, kurz nach der Reaktivierung der Bruderschaft, einschließlich der Ablaßprivilegien, im heutigen Bartag durch Erzbischof Edmund Piszcz, der damit an die alten Traditionen des Ermlands anknüpfen wollte. Der Vf. hätte gut daran getan, seine Veröffentlichung auf die Edition des Mitgliederbuches der Bruderschaft zu beschränken.

Bückerburg

Brigitte Poschmann

Grzegorz Jasiński: Kościół ewangelicki na Mazurach w XIX wieku (1817-1914). [Die evangelische Kirche in Masuren im 19. Jahrhundert (1817-1914).] (Rozprawy i materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego, Bd. 211.) Olsztyn 2003. 504 S., 1 Kte., dt. Zusatz.

In der vorliegenden Habilitationsschrift, die an seine Dissertation über die Masuren in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s anknüpft, richtet Grzegorz Jasiński sein Augenmerk auf die bisher nicht zusammenhängend dargestellte Rolle der evangelischen Kirche in dieser Region, wobei die Errichtung der preußischen evangelischen Kirche der Union 1817 und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 zeitliche Eckdaten der Betrachtung sind. Der Autor hat umfangreiche handschriftliche Quellen u.a. aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, dem Evangelischen Zentralarchiv und dem polnischen Staatsarchiv Allenstein ausgewertet und behandelt in vier thematischen Schwerpunkten die Organisation und Verwaltung der Kirche, die evangelische Geistlichkeit in Masuren, die Masuren als evangelische Gesellschaft sowie die evangelische Kirche gegenüber dem Masurentum.

Das erste Kapitel vermittelt zahlreiche Informationen über die konfessionellen Proportionen der Bevölkerung Masurens, die Einrichtung von Superintendenturen, Pfarreien und Pfarrstellen sowie über die sprachlichen Verhältnisse, kirchlichen Dienste, die Innere Mission und den Gustav-Adolf-Verein. In dem die evangelische Geistlichkeit in Masuren betreffenden Abschnitt stehen die soziale und die territoriale Herkunft der Pfarrer, das theologische Studium unter besonderer Berücksichtigung des polnischen Seminars an der Königsberger Albertina, die Besetzung der Pfarrstellen, die vielfältigen Bereiche der Seelsorge, die theologischen Richtungen und politischen Ansichten der Geistlichen, ihre häuslichen und materiellen Verhältnisse sowie ihre Beurteilung in den Augen der Zeitgenossen im Mittelpunkt. Besondere Kennzeichen der Masuren als evangelische Gesellschaft sind für den Vf. die Kenntnis der Glaubensdogmatik, die religiösen Gebräuche, wozu auch Aberglaube und Anleihen aus dem katholischen Kultus gehören, das Verhältnis zwischen deutschen und polnischen Angehörigen einer Pfarrei – mit der Gleichsetzung von polnisch und masurisch folgt J. der in der polnischen Historiographie vorherrschenden Definition –, das Kirchenlied und die religiöse Literatur, die Gemeinschaftsbewegung der *Gromadki* sowie die Mitwirkung masurischer Repräsentanten in den gewählten kirchlichen Organen. Das abschließende Kapitel beleuchtet das Verhältnis der evangelischen Kirche zu den polnischsprachigen Gläubigen, das Nationalgefühl und den Nationalismus der Geistlichkeit vor allem in bezug auf die Germanisierung der masurischen Bevölkerung, die Rolle

der Kirche in diesem Prozeß und ihre Haltung gegenüber dem Katholizismus und dem „Problem der polnisch-katholischen Bedrohung“. Eine wichtige Ergänzung stellt das Verzeichnis der evangelischen Pfarreien in Masuren am Vorabend des Ersten Weltkrieges dar, wobei die deutsche Bezeichnung jeweils in Klammern beigelegt ist.

Dem Vf. ist es gelungen, anhand der von ihm zusammengetragenen Stoff- und Informationsfülle ein anschauliches Bild von den vielschichtigen Beziehungen der evangelischen Kirche und der Bevölkerung Masurens zu entwerfen, das deren Spezifik in konfessioneller, ethnischer und sozialer Hinsicht kennzeichnet und die von ihr bewohnte Region im südlichen Ostpreußen als Grenzlandschaft charakterisiert. Dabei bleiben allerdings einige zentrale Probleme und Begriffe diskussionsbedürftig. Dazu gehört der von J. durchgehend verwendete Terminus „Masurentum“ auf der Grundlage der polnischen Sprache, der die dortige Bevölkerung trotz ihrer protestantischen Konfession zumindest in die Nähe der polnischen Nationalität rückt. Man kann die Masuren aber nicht als Polen ansehen, weil sie aus der Verschmelzung masowischer Siedler mit deutschen Kolonisten und autochthonen Prußen entstanden sind. Eine starre Trennung zwischen der deutschen und der masurischen Bevölkerung in den Pfarreien Masurens, wie sie der Vf. nachzuzeichnen versucht, hat es auf Grund der fließenden Übergänge zwischen beiden Bevölkerungsgruppen kaum gegeben, woran auch die gemeinsame evangelische Konfession Anteil hatte. Unklar bleibt auch die Unterscheidung der Begriffe „Germanisierung“ und „Assimilierung“, wobei der letztere dem ersteren sowohl für die Politik des Staates wie auch für die Haltung der Kirche gegenüber dem Masurentum subsumiert wird. J. zufolge fand seit den 1830er Jahren die masurische Frage in Preußen zunehmendes Interesse, das eine wachsende Germanisierung im Schulwesen auslöste. Gleichzeitig habe sich eine gewisse Entfremdung der Geistlichkeit von ihren masurischen Pfarrkindern in Form einer „distanzierten Arroganz“ entwickelt, die Elemente einer „postfeudalen Haltung“ gegenüber einer kulturell rückständigen Bevölkerung enthalten habe. Sicherlich hat die „Sprachenfrage“ im Verhältnis der evangelischen Kirche zu den Masuren eine zentrale Rolle gespielt. Der Vf. bezieht sich hier vor allem auf Gustav Gisevius, der die Masuren auch wegen ihrer Sprache als Teil der polnischen Nation bezeichnete. Ein negatives Beispiel sieht er im Oberpräsidenten Theodor von Schön, ohne zu bedenken, daß dieser weniger durch Verbote als durch Zugeständnisse in der Sprachenpolitik die Integration der nationalen Minderheiten in den preußischen Staat zu fördern suchte. Im Gegensatz zur konsequenten Germanisierungspolitik der preußischen Administration seit der Mitte des 19. Jh.s spricht J. der evangelischen Kirche eine moderatere Haltung gegenüber den Masuren zu, die von einem gewissen regionalen Bewußtsein und dem Interesse von Pastoren an den Bräuchen und der Literatur der evangelischen polnischsprachigen Bevölkerung bedingt gewesen sei. Als Beispiel nennt er den Johannismurger Pfarrer Gottfried Schulz, der für die Schaffung einer eigenständigen polnisch evangelischen Nationalkirche in Preußen mit dem Kern in Masuren eintrat. Ein symbolisches Datum für den endgültigen Wandel in der Haltung der evangelischen Kirche gegenüber den masurischen Gläubigen sieht er in der 1876 erfolgten Abschaffung der wenige Jahre zuvor errichteten Vizeregierungsuperintendentur für Masuren, die die Diskussion über die Zukunft der masurischen Gemeinden beendet habe. Trotz der Übereinstimmung in den vom Staat und der Kirche verkündeten Germanisierungszielen habe letztere nicht in dem Maß wie die Vertreter der Politik „den starken Gegensatz zwischen polnischer Sprache und Verbundenheit zum preußisch-deutschen Staat“ zur Kenntnis genommen. Schließlich habe die Mehrheit der Pfarrer die Germanisierung der polnischsprachigen Bevölkerung akzeptiert und damit die auf der Verbindung von polnischer Sprache und Protestantismus beruhende Eigenart der Masuren in Frage gestellt.

Diese Schlußfolgerung wird den spezifischen Verhältnissen in Ostpreußen und besonders in Masuren nicht gerecht, weil die preußische Administration keine Zwangsmaßnahmen benötigte, um die Masuren einzudeutschen. Es erfolgte hier vielmehr ein vielschichtiger Assimilierungsprozeß, der sich auf den ökonomischen, administrativen und kulturell-konfessionellen Bereich erstreckte. Trotz ihrer unbestreitbaren Informationsfülle steht J.s

Arbeit ganz in der Tradition der polnischen Historiographie, indem sie die Gleichsetzung von Polen und Masuren betont und die engen mentalen, kulturellen und wirtschaftlichen Bindungen der letzteren an die deutsche Bevölkerung Ostpreußens weitgehend ausblendet. Anders als bei den Polen in Posen und Westpreußen kann der Begriff „Nation“ in Anbetracht des weitgehend fehlenden nationalen Bewußtseins kaum auf die Masuren in Ostpreußen angewendet werden. Das Ergebnis des Plebiszits von 1920 erhellt, in welchem Maß sich diese inzwischen mit Preußen und Deutschland identifiziert hatten, woran das Engagement der evangelischen Kirche, aber auch die Eigeninitiative von Privatpersonen und privaten Institutionen in erheblichem Maß beteiligt waren.

Berlin

Stefan Hartmann

Andrea Ajzensztejn: Die jüdische Gemeinschaft in Königsberg. Von der Niederlassung bis zur rechtlichen Gleichstellung. (Hamburger Beiträge zur Geschichte des östlichen Europa, Bd. 10.) Verlag Dr. Kovač. Hamburg 2004. 364 S. (€ 98,-)

Lokalgeschichten stellten bereits im 19. Jh. innerhalb der jüdischen Geschichtsschreibung ein beliebtes Genre dar, und mit dem aktuellen Anstieg des Interesses an der jüdischen Geschichte hat auch die Zahl der Darstellungen einzelner jüdischer Gemeindegeschichten zugenommen. Waren diese zunächst auf die Zeit der Verfolgung und Ermordung der Juden im Nationalsozialismus gerichtet, so hat sich die spätere lokalgeschichtliche Forschung immer stärker dem Zeitalter der Emanzipation zugewandt. In diesen Kontext gehört die Dissertation von Andrea Ajzensztejn über die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Königsberg, die sich auf die Zeit vom 18. Jh. bis zur rechtlichen Gleichstellung der Juden im Norddeutschen Bund konzentriert. Der jüdischen Gemeinde von Königsberg kommt in diesem Zeitraum nicht zuletzt deshalb besondere Bedeutung zu, weil die Königsberger Juden zu den „Pionieren der Aufklärung“ gehörten.

A. geht zunächst bis zur ersten Niederlassung von Juden in Königsberg im 17. Jh. zurück, skizziert Rechtslage, demographische Entwicklung und interne Struktur der jüdischen Gemeinde und beleuchtet auch die wirtschaftliche Tätigkeit der Königsberger Juden im 18. Jh. Besondere Aufmerksamkeit schenkt sie der Universität Königsberg, wobei sie zugleich das Verhältnis von Immanuel Kant zu Juden, insbesondere zu seinen jüdischen Studenten, und zum Judentum im allgemeinen schildert. Der jüdischen Aufklärungsbewegung und der Zeitschrift *Hameassef* geht sie ebenso nach wie der orthodoxen Gegenbewegung zu den ersten Reformversuchen innerhalb der jüdischen Gemeinde der Stadt. Schließlich zeigt sie den Wandel des Familienlebens und der Stellung der Frauen innerhalb des jüdischen Alltags auf.

Nach diesem ersten, bis zum preußischen Emanzipationsedikt von 1812 reichenden Abschnitt widmet sich die Vf.in im zweiten Teil ihrer Arbeit der Entwicklung vom Wiener Kongreß bis zur Gründung des Norddeutschen Bundes, wobei sie neben den im ersten Teil bereits behandelten Aspekten ‚Demographie‘ und ‚innere Struktur der Gemeinde‘, ‚wirtschaftliche Tätigkeit der jüdischen Bevölkerung‘, ‚Universität‘, ‚Orthodoxie und Reform‘ auch die politische Entwicklung in Königsberg und das politische Engagement Königsberger Juden sowie die Judenfeindschaft der christlichen Bevölkerung in ihre Darstellung einbezieht. Letztere setzte bereits unmittelbar nach den Preußischen Emanzipationsedikten mit den Hep-Hep-Unruhen von 1819 ein, die jedoch in Königsberg vergleichsweise glimpflich verliefen. Wenig Verständnis für das historische Geschehen zeigt A. indes in ihrer Darstellung der Revolution von 1848. Deren Bedeutung für die jüdische Geschichte wird sie kaum gerecht, wenn sie die Ereignisse als „tumultartige Straßenszenen und Ausschreitungen“ schildert und hervorhebt, daß Königsberg „in den Revolutionswirren hinter den Gewalttaten in Berlin und anderen Städten“ zurückblieb. Zu Recht hingegen hebt sie die Bedeutung des Königsberger Liberalen Johann Jacoby hervor, der nicht nur vor der Revolution eine zentrale Figur des politischen Lebens und der liberalen Bewegung